

Sprache – Sprechen – Handeln

Akten des 28. Linguistischen Kolloquiums,
Graz 1993

Band 2

Herausgegeben von
Dieter W. Halwachs und Irmgard Stütz

*Sonderdruck
aus LA 321*

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1994



Heinrich Weber

Zum Sinn von Fehlern

1. Was sind Fehler?

Der Titel scheint einen Widerspruch zu enthalten: der Sinn ist das Ziel eines Textes, und Fehler sind dem Erreichen dieses Ziels abträglich. Dieser Widerspruch kann jedoch aufgelöst werden, wenn man annimmt, daß es so etwas wie interpretierte oder intendierte Fehler gibt.

Als Fehler will ich Verstöße gegen die Erwartungen auffassen, die man gegenüber dem Sprechen anderer, bei den Versprechern auch gegenüber dem eigenen Sprechen hat, seien diese Erwartungen nun als Prinzipien, Normen oder Regeln des Sprechens kodifiziert. Die Klassifikation der Fehler entspricht so der Einteilung der verschiedenen Faktoren, die den normalen Sprachgebrauch determinieren.

Um die Fehlerklassifikation haben sich die antiken sprachbezogenen Wissenschaften, nämlich Dialektik, Grammatik und Rhetorik, die größten Verdienste erworben. In der Dialektik analysierte man z.B. die Sophismen oder falschen Schlüsse (vgl. z.B. Aristoteles: Sophistische Widerlegungen), in der Grammatik unterschied man Barbarismen und Soloezismen (Wort- und Konstruktionsfehler) und subklassifizierte sie als Deletionen, Insertionen, Substitutionen und Permutationen von Lauten, Silben, Wörtern usw. (vgl. z.B. Donat: *Ars maior*, III, 1-3, Holtz 1981: 653ff.), und in der die Rhetorik führte man auf, was der überzeugenden Rede abträglich war, z.B. zu viele Epitheta und Metaphern (Aristoteles: *Rhetorik* III, 2).

Es gab bereits eine Einsicht in das Doppelgesicht des Fehlers: Nach Donat ist der prosaische Barbarismus in der Dichtung ein Metaplasma (eine erlaubte Verfremdung des Wortkörpers), und dem prosaischen Soloezismus entspricht in der Dichtung das Schema als besondere Kunstform. Seine Fehlerbeispiele sind zum großen Teil der Aeneis Vergils entnommen (vgl. *Ars maior*, III, 1-2). Die Rhetorik kannte den Begriff der "Lizenz", der die Abweichung von der Sprachrichtigkeit zugunsten der Überredung oder der Nachahmung rechtfertigen sollte (vgl. Lausberg 1963: 42).

Die Kompetenztheorie von E. Coseriu (1988), an der ich mich hier orientiere, verbindet die antike Dreiteilung mit Gedanken von W. von Humboldt und F. de Saussure. Als Fehlerarten, die Ebenen der Sprachkompetenz entsprechen, werden die *Inkongruenz* auf der allgemeinen Ebene, die *Inkorrektheit* auf der einzelsprachlichen Ebene und die *Unangemessenheit* auf der Textebene unterschieden. Die antike "Lizenz" erscheint als "Aufhebung" im Hegelschen Sinne.

Die Kommunikationsprinzipien von Grice (1975/1980) betreffen nur die allgemeine Ebene, bieten hier aber Kriterien zur Subklassifikation von Abweichungen. Ihr Nachteil besteht darin, daß sie die Forderungen an das Sprechen, die nicht durch eine universelle Rationalität, sondern bloß durch räumlich und zeitlich begrenzte Sprach- und Texttraditionen begründet sind, nicht thematisieren und keine Maximen wie "Sprich die Sprache deiner Partner!" oder "Sprich so, wie es die jeweilige Texttradition verlangt!" enthalten.

Indem ich Inkongruenz und Unangemessenheit einbeziehe und jede Abweichung vom Normalen als Fehler bezeichne, verwende ich einen Fehlerbegriff, der weiter ist als der sonst in der Linguistik übliche. So reduziert die Fehlerlinguistik in der Regel die Fehler auf die "Versprecher", bei denen der Sprecher kompetent ist und nur performativ versagt.

2. Was ist Sinn?

Der Sinn kommt nicht isolierten Wörtern oder Sätzen zu, sondern ist eine Eigenschaft von Texten, die in einer bestimmten Situation produziert oder rezipiert werden. Er entspricht der Absicht, die vom Sprecher verfolgt oder wenigstens vom Hörer interpretiert wird. Er steht einerseits der Bezeichnung gegenüber, die die Darstellungsfunktion der Sprache betrifft, d.h. ihren Bezug zur Welt, und andererseits der Bedeutung, die eine Eigenschaft der einzelsprachlichen Zeichen vor ihrer Verwendung ist, am ehesten dem "Wert" Saussures entspricht und z.B. in Wortfeldern faßbar wird.

Der Sinn ist der komplexeste sprachliche Inhalt. Er ist das, was interpretiert wird. Ausgangspunkt der Interpretation sind die einzelsprachlichen Bedeutungen. Aus den Bedeutungen und der Situation wird die bezeichnete Wirklichkeit erschlossen. Die Intention des Sprechers wird manchmal durch Bedeutungen explizit wiedergegeben, z.B. durch den Imperativ. Meist muß der Sinn aber interpretiert werden, z.B. wenn man mit *Es zieht* 'Schließ das Fenster' meint. Bezeichnet man die gleiche Wirklichkeit durch verschiedene Bedeutungen, z.B. *Das Glas ist halb leer* und *Das Glas ist halb voll*, so kann sich das auf den Sinn auswirken: bei geeigneter Situation ermuntert man im ersten Fall zum Nachgießen, im zweiten Fall lehnt man ein Getränk ab. Zum Sinn trägt auch bei, was der Sprecher über sich zum Ausdruck bringt, indem er spricht. Der Sinn kommt also zustande durch die Systembedeutung der Sprachzeichen und durch die Funktionen, die sie in der Verwendung haben: Nach Bühler (1934: 24-33) sind sie Symbol der Wirklichkeit, Symptom der Befindlichkeit des Sprechers und Signal für den Hörer.

Coseriu (1980) hat den Bühlerschen Funktionen eine weitere hinzugefügt: die Evokation, d.h. die Menge der Konnotationen oder Assoziationen, die die Zeichen eines Textes haben können. Evokationen werden ausgelöst durch die verwendeten Zeichen selbst, durch ihre zusätzliche ikonische Funktion und durch das Weltwissen, das durch sie aktiviert wird. Fehler haben Sinn, wenn sie interpretierbar sind als Symbol, Symptom oder Signal oder wenn sie eine Evokation auslösen.

Vor allem die Interpretation der Fehler als Symptom hat eine lange Tradition. Fehler zeigen, daß der Sprecher nicht zur führenden Bildungsschicht gehört (so schon in der Antike) oder daß er den Weg zum Heil verfehlt hat (so z.B. im 12. Jh.). Fehler enthüllen "einen Redemechanismus [...], der die Art, wie entfernte Laute (im Worte oder Satze) auf einander einwirken, zeigt" (Meringer / Mayer 1895: IX). Nach H. Frei (1929) weisen Fehler auf funktionale Mängel des Sprachsystems hin, die die Sprecher zu reparieren suchen. Die neuere generative Fehlerforschung sieht in den Sprechfehlern "Hinweise auf spezielle Mechanismen der Sprachverwendung" (Bierwisch 1970: 398) oder "Fenster zur Sprachstruktur" (Wiese 1987). Diesen in der

Forschung dominierenden Ansatz will ich hier aber nicht verfolgen. Denn dort sind die Fehler Symptome für etwas Allgemeines, hier interessieren sie aber nur, insofern sie zum Sinn einer individuellen Äußerung beitragen. Ich unterscheide zwei Arten sinnvoller Fehler:

1. Der Sprecher sagt etwas mit einer bestimmten Intention. Der Hörer versteht die Äußerung anders, als sie gemeint war, weil ein Fehler eine andere Interpretation nahelegt. Der Sinn ist nicht intendiert, sondern nur interpretiert.
2. Der Sprecher sagt etwas und verfolgt dabei eine bestimmte Intention. Er weicht von Normen ab, um seine Intention zu unterstreichen. Der Fehler ist aufgehoben: Er ist zwar noch da, aber auf eine höhere Ebene gehoben und auf ihr beseitigt.

3. Interpretierter Sinn von Fehlern

3.1. Das Grice'sche Kooperationsprinzip (Grice 1975/1980: 113), das den Gesprächspartnern zunächst unterstellt, daß ihre Beiträge dem jeweiligen Gesprächszweck dienen, gilt nicht uneingeschränkt. Legt der Wortlaut einer Äußerung eine *inkongruente* (absurde, widersprüchliche oder unmögliche) Interpretation nahe, so neigt der Hörer dazu, sie tatsächlich vorzunehmen und sich darüber zu amüsieren. Um des Lustgewinns willen folgt er auch dann dem Gegenprinzip der böswilligen Interpretation, wenn eine kooperative Interpretation durchaus möglich wäre.

Die widersprüchliche Schlagzeile *Rätsel um Deutschen: Bewußtlos in Malaga erwacht* (Spiegel 4/93: 206) wird als Stilblüte im "Hohlspiegel" aufgegriffen, obwohl man sie durchaus kooperativ als Verkürzung von *bewußtlos in Malaga angekommen und dann erwacht* interpretieren könnte. Die metaphorisch gemeinte Schlagzeile *Lichterkette ist schon in aller Munde* (Spiegel 1/93: 154) wird um des absurden Effektes willen wörtlich genommen.

Die Neigung zu inkongruenter Interpretation ist noch größer, wenn diese indirekt eine Aggression ausdrückt oder den Sprecher vorführt, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen:

Das "Hamburger Abendblatt" über den Tod des ältesten Sohnes von Konrad Adenauer: "Der promovierte Jurist, der die deutsche Energiewirtschaft mitgestaltete, starb nach einer Ohnmacht vor dem Fernsehgerät. Er hatte eine Sendung über den neuen Bundeswirtschaftsminister Rexrodt gesehen." (Spiegel 5/93: 230)

Der zweite Satz beschreibt die Umstände des Todes näher, steht aber an einer Stelle, wo man Begründungen erwartet. Was liegt also näher, als den Auftritt des neuen Ministers als tödlichen Schock für jemanden zu interpretieren, der etwas von Wirtschaft versteht. Das nächste Beispiel beleuchtet indirekt das derzeitige Dilemma der SPD:

SPD-Bundesgeschäftsführer Karlheinz Blessing in der "Wochenpost": Gerade wenn es nichts mehr zu verteilen gibt, werden wir eisern darauf achten, daß das nach dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit abgeht." (Spiegel 9/93, 262)

Es ist völlig gleichgültig, ob man nichts gerecht oder ungerecht verteilt. In der derzeitigen Krise hat die Partei einerseits Besitzstände zu verteidigen, andererseits für die sozial Schwachen einzutreten. Beides zugleich geht nur, wenn Wachstum zu verteilen ist, geht also derzeit nicht.

3.2. Während schon die harmlose Inkongruenz auch für Erwachsene amüsant sein kann, dient die harmlose *Inkorrektheit* eher dem kindlichen Vergnügen. Der Pädagoge Hermann Helmers zitiert aus dem Aufsatz eines Elfjährigen, der darüber, daß sein kleiner Bruder *lischen* statt *fischen* sagt, so lachen muß, daß ihm der Bauch weh tut (Helmers 1965: 30). Erwachsene ignorieren dagegen harmlose Inkorrektheiten bzw. Versprecher. So sorgt "eine Steffi Gras [...] selten für höhnisches Gelächter in der TV-Tennisgemeinde" (Kunz 1993).

Dagegen werden die von H. Leuninger (1993) gesammelten Versprecher *Stöhnsteuerkarte* für "Lohnsteuerkarte", *positiver Doofingbefund von Kathrin Krabbe* und *Stinkspruch* für "Trinkspruch", die sich harmlos als Vorklänge folgender oder als Nachklänge vorausgehender Laute erklären lassen, wohl nur deswegen in Kunz (1993) als Beispiele ausgewählt, weil sie als Angriffe auf die überzogene Steuerbelastung, das dumme Verhalten der Krabbe in der Doping-Affäre oder als Anspielung auf Fäkalisches interpretiert werden können.

Wird ein Sinn interpretiert, den der Sprecher kaum bewußt intendiert haben kann, weil er nicht gegen die Konvention Aggressives oder Obszönes sagen oder sich selbst bloßstellen will, so kann man sich fragen, ob unbewußte Absichten des Sprechers sich über einen Versprecher Durchbruch verschafft haben. Diese Frage stellte S. Freud in "Zur Psychopathologie des Alltagslebens" (1904) und beantwortete sie entschieden mit "Ja!"; seine Antwort ist allerdings bis heute umstritten geblieben. Aber selbst dann, wenn Versprecher durch die linguistischen Faktoren der Kompetenz vollständig erklärt werden könnten, wären Freuds Einsichten nicht wertlos: Das allgemeine Bedürfnis, bloße Inkorrektheiten "böswillig" als intentionell zu interpretieren, wenn sie sich aggressiv oder obszön verhalten lassen, verweist auf dieselben psychischen Faktoren, die Freud für die unbewußte Intention verantwortlich machte.

Noch heute macht sich derjenige strafbar, der öffentlich Soldaten als Mörder bezeichnet. Dagegen bleibt es ohne Folgen, wenn dieser Sinn in einen Versprecher hineingelegt wird, der auch als Nachklang interpretiert werden kann (*antwortet - Mörder statt Mörser*):

"Bei welcher Waffe befindet sich Ihr Herr Sohn?" wird eine Dame gefragt. Sie antwortet: "Bei den 42er Mördern." (Freud 1904/1954, 67)

Das Beispiel, daß bestimmte Tatsachen *zum Vorschwein* kommen, weil der Sprecher gerade noch die "Schweinereien" unterdrücken konnte, an die er gleichzeitig dachte, zieht sich durch die Fehler-Literatur von Meringer / Mayer (1895: 92) über Freud (1904/1954: 55) bis hin zum Focus-Artikel (Kunz 1993).

Schon der spätantike Grammatiker Donat brandmarkte das Kakemphaton, die unabsichtliche, aber merkbare obszöne Zweideutigkeit als Fehler (Ars maior, III, 3, Holtz 1981: 658). Und ein lateinkundiger Philologe monierte vor kurzem das in Analogie zum *Studium generale* gebildete *Studium feminine* als unpassend, weil es kein Adjektiv *feminalis* gebe, wohl aber einen Ablativ zu *feminal*, dem lat. Wort für das weibliche Geschlechtsorgan.

Gefährlich sind auch Versprecher, die den Sprecher bloßstellen können. Im alten Deutschen Reichstag entstand minutenlange Heiterkeit, als ein deutschnationaler Abgeordneter davon sprach, daß man den Kaiser *rückgratlos* unterstützen müsse. Und der sozialdemokratische Vorwärts bemerkte dazu süffisant, daß wohl nie "in einem Parlament von einem Abgeordneten

in unfreiwilliger Selbstbezeichnung seine und der Parlamentsmehrheit Haltung so treffend gekennzeichnet worden" sei (Freud 1904/1954: 85-86).

3.3. Die dritte Art nicht-intendierten Sinns kann durch *unangemessene* Redeweise entstehen. Wenn beispielsweise die FAZ im Zusammenhang mit Autos und Autofahrern unmotiviert das sprichwörtliche Faultier mit einem *seit vielen Jahren gewerkschaftlich organisierten Dreizehen-Faultier* (Spiegel 2/93: 198) überbietet, so braucht sie nicht mehr explizit zu sagen, daß sie auf der Seite der Arbeitgeber steht.

4. Intendierter Sinn von Fehlern

4.1. Setzt man das Vergnügen voraus, Fehler zu erkennen und - mehr noch - in böswilliger Interpretation als sinnvoll zu interpretieren, so liegt es natürlich nahe, eben diese Lust am Erkennen und Interpretieren von Fehlern bewußt auszunutzen.

Wir beginnen wieder mit der *Inkongruenz*. Bewußte Abweichungen von der bekannten Realität können Vergnügen bereiten. In dem angesehenen medizinischen Wörterbuch von Pchyrembel befand sich ein Artikel über die *Steinlaus*, die *Petrophaga lorioti*. Sie wird "als zur Familie der Lapivoren gehöriges, einheimisches Nagetier charakterisiert"; eine Unterart sei die Nierensteinlaus, deren "therapeutischer Einsatz" allerdings "eher nicht in Frage" käme. Die offenkundige Unwahrheit ist als auflockernder Scherz in dem sonst ernsthaften Wörterbuch gemeint.

Weniger harmlos ist das folgende antike Beispiel, in dem ein Sophismus eingesetzt wird, um Sokrates und den ganzen Berufsstand der Sophisten zu diskreditieren. Der Komödiendichter Aristophanes läßt in "Die Wolken" einen jungen Mann nicht nur seinen Vater schlagen, sondern dies auch dialektisch so rechtfertigen, wie er es bei Sokrates gelernt hat:

Pheidippides: [...] Seit / [...] ich mir Dialektik und Rhetorik angeeignet, / Jetzt zeig' ich klar: der Sohn hat recht, der seinen Vater prügelt! / [...] hast du mich als Kind geschlagen?

Strepsiades: Nun ja, aus Lieb' und Sorge nur für dich!

Pheidippides: ist's da nicht billig, daß auch ich dir meine Liebe zeige? / [...] die Alten sind bekanntlich zweimal Kinder, / Und zweimal mehr verdienen sie drum Prügel als die Jungen, / Da ihre Schuld auch größer ist, wenn sie sich doch vergehen. (Aristophanes: Die Wolken, ed. Seeger, Zürich/Stuttgart 1968: 185-86)

Der Vorwurf, Sokrates verderbe die Jugend, hat in seinem späteren Prozeß eine Rolle gespielt.

4.2. *Inkorrektheiten* in Witzen unterscheiden sich von den Inkorrektheiten in Freudschen Fehlleistungen und in Stilblüten oft nur durch ihre bewußte Intentionalität. Sagt jemand über einen Mitreisenden bei der Bahnfahrt *Ich bin tête à tête mit ihm gefahren*, so drückt er damit einen indirekten Angriff aus: "Ich bin *tête-à-tête* mit dem X. gefahren, und der X. ist ein dummes Vieh." (Freud 1905/1958: 20)

In der Dichtung können sowohl Inkongruenzen als auch Inkorrektheiten gezielt zum Aufbau des Sinns eingesetzt werden. Als Beispiel diene ein expressionistisches Gedicht von August Stramm:

Patrouille - Die Steine feinden / Fenster grinst Verrat / Äste würgen / Berge Sträucher blättern raschlig / Gellen / Tod. (Pinthus 1920/1959: 87)

Die Vermenschlichung der Steine, Fenster und Äste ist inkongruent, *feinden* als Verb, *Fenster* ohne Artikel und *grinsen* in transitiver Verwendung und der syntaktisch unstrukturierte Schluß sind inkorrekt. Die Inkongruenzen und Inkorrektheiten tragen aber gerade zum Sinn bei, weil sie die Angst des Soldaten bei der Patrouille ausdrücken oder - abstrakter gesehen - die Zerstörung aller Ordnung im Krieg evozieren.

4.3. *Unangemessene* Äußerungen können gezielt eingesetzt werden, um bestimmte Intentionen zu realisieren. Wenn z.B. Lord O'Hagan bei der EG-Kommission schriftlich anfragt:

Trifft es zu, daß die Kommission Vorschläge für die Festlegung einheitlicher Normen betreffend Formgebung und Aussehen von Gartenzweigen vorzulegen gedenkt? (Spiegel 5/1993: 230)

so steht dahinter die Absicht, die Neigung der EG lächerlich zu machen, alles und jedes zu regeln.

Abschließend sei noch aus Thomas Manns "Buddenbrooks" zitiert. Bei der Darstellung des Scheiterns von Tony Buddenbrooks Ehe stellt Th. Mann die im Rahmen einer norddeutschen Patrizierfamilie so völlig unpassende bayerische Beschimpfung *Geh zum Deift, Saulud'r dreckats!* (Buddenbrooks, VI/11: 408) in den Mittelpunkt. Die Unvereinbarkeit der Lebensformen kulminiert sozusagen in dieser inszenierten Abweichung auf der Ebene der Angemessenheit.

5. Schlußbemerkung

Liest man zwischen den Zeilen, so können selbst Fehler Sinn bekommen. Dieser Sinn wird nicht vermittelt durch die regulären Prozesse der Sprachproduktion und die rationalen Prinzipien des Verstehens, sondern dadurch, daß der Hörer den Sprecher, der absichtlich oder unabsichtlich einen logischen, sprachlichen oder stilistischen Fehler macht, ins offene Messer der böswilligen Interpretation laufen läßt, einer Interpretation, die motiviert ist durch die von Freud so eindringlich beschriebenen Techniken des Witzes und die ins Unterbewußte abgedrängten aggressiven oder sexuellen Triebkräfte. Interpretierbare Fehler verweisen auf die zweifellos vorhandene, in der neueren Forschung aber vernachlässigte nicht-rationale Seite von Sprechen und Verstehen.

Literatur

- Aristoteles (1922): *Sophistische Überlegungen* (Organon VI), übers. v. E. Rolfes. - Hamburg: Meiner. 17 Wid
 - (1980): *Rhetorik*, übers. v. F.G. Sievecke. - München: Fink (UTB).
 Bierwisch, Manfred (1970): "Fehler-Linguistik". - In: *Linguistic Inquiry* 1, 397-414.
 Bühler, Karl (1934; 1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. - Stuttgart: Fischer.
 Coseriu, Eugenio (1980): *Textlinguistik. Eine Einführung*, hgg. u. bearb. v. J. Albrecht. - Tübingen: Narr.
 - (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, bearb. u. hgg. v. H. Weber. - Tübingen: Francke.
 Frei, Henri (1929): *La grammaire des fautes*. - Paris: Geuthner.
 Freud, Sigmund (1904/1954): *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. - Frankfurt: Fischer Bücherei.

- (1905/1958): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. - Leipzig, Wien: Deuticke (Neuauf. Frankfurt/M.: Fischer-Bücherei).
 Grice, H.P. (1975/1980): "Logic and Conversation". - In: P. Cole, J.L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics, Vol. III: Speech acts* (New York: Academic Press) 41-58. (Deutsch: "Logik und Gesprächsanalyse". - In: P. Kußmaul (Hg.): *Sprechakttheorie* (Wiesbaden: Athenaion, 1980) 109-126.
 Helmers, Hermann (1965; 1971): *Sprache und Humor des Kindes*. - Stuttgart: Klett.
 Holtz, Louis (1981): *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical. Etude sur l'Ars Donati et sa diffusion (IVe-IXe siècle) et édition critique*. - Paris: C.N.R.S..
 Kunz, Martin (1993): "Sprachforschung - Satz für Steffi Gras - Eine Frankfurter Sprachwissenschaftlerin erforscht, warum wir uns versprechen". - In: *Focus* 5, 86.
 Lausberg, Heinrich (1963; 1971): *Elemente der literarischen Rhetorik*. - München: Hueber.
 Leuninger, Helen (1993): *Reden ist Schweigen, Silber ist Gold. Gesammelte Versprecher*. - Zürich: Ammann.
 Meringer, Rudolf, Mayer, Karl (1895/1978): *Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie*. - Stuttgart: Göschen. (New ed. with an introductory article by A. Cutler, D. Fay. - Amsterdam: Benjamins).
 Weber, Heinrich (1988): "Die Stilblüte: Fehler oder Witz?". - In: H. Weber, R. Zuber (eds.): *Linguistik Pariser- te. Akten des 22. Linguistischen Kolloquiums, Paris 1987* (Tübingen: Niemeyer) 237-252.
 - (1993): "'Würze in Kürze'. Zur Technik des Tagesspruchs im 'Schwäbischen Tagblatt'". - In: H.J. Heringer, G. Stötzel (Hgg.): *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz* (Berlin etc.: de Gruyter) 185-203.
 Wiese, Richard (1987): "Versprecher als Fenster zur Sprachstruktur". - In: *Studium Linguistik* 21, 45-55.